

Zwischen Weihnachten und Krieg

In Syrien leiden die Menschen unter andauernden Kämpfen, aber auch unter dem schwierigen Frieden

Während Hunderttausende vor den Kämpfen im Norden fliehen, feiern die Menschen in Damaskus Weihnachten. Der Krieg ist an beiden Orten zu spüren, wenn auch auf unterschiedliche Weise.

Von Karin Leukefeld, Damaskus

Weihnachten und der Jahreswechsel wurden in Syrien sehr unterschiedlich erlebt. Noch immer herrscht Krieg in der nordwestlichen Provinz Idlib. Die kurdische Bevölkerung aus Afrin, die vor zwei Jahren von der türkischen Armee vertrieben wurde, hat alles verloren. In ihren Häusern leben heute islamistische Kampfgruppen, die von der Türkei unterstützt werden.

Auch der Nordosten wird weiterhin von Spezialkräften der US-geführten Anti-IS-Koalition besetzt gehalten. Während französische und britische Soldaten in nicht offiziell erklärten Lagern entlang der syrisch-türkischen Grenze stationiert sind, haben sich offiziell 600 US-Soldaten mit Kämpfern der kurdisch geführten Syrischen Demokratischen Kräfte (SDF) auf den syrischen Ölfeldern im Osten des Landes niedergelassen. Auch aus Deutschland soll sich eine Gruppe von etwa 50 Beratern in dem Gebiet aufhalten, berichten Reisende aus Rakka, die nach Damaskus kommen. Die Bundesregierung dementiert. Doch während im Norden die Kämpfe nicht ruhen, wetteifern im Rest des Landes Städte und Gemeinden darum, wer den prächtigsten Weihnachtsschmuck oder die schönste Krippe vorzuweisen hat. Jung und Alt drängen sich in die Altstadt von Damaskus, um dort mit den Liebsten vor bunt geschmückten und hell strahlenden Weihnachtsbäumen Fotos zu machen.

Ewiger Ausnahmezustand

Auch General Aksam in Damaskus kennt die Berichte von deutschen Militärberatern. Doch bei einem Gespräch mit der Autorin kann oder will er sie nicht bestätigen. Der Offizier ist für Presseanfragen an die syrischen Streitkräfte zuständig, als Medienoffizier war er in den letzten acht Jahren an fast allen Fronten. Die vergangenen Weihnachtsfeiern habe er aus Arbeitsgründen im Fernsehen verfolgt, sagt er und wirft einen kurzen Blick auf den Bildschirm, auf dem das Weihnachtskonzert eines Kirchenchors übertragen wird. Unglaublich, wie überall im Land gefeiert worden sei, fast wie bei einem nationalen Feiertag, erklärt er. »Die Religion spielt dabei keine Rolle«, bekräftigt der General. Ob Muslime, Christen oder Drusen – wenn die Familien es sich leisten könnten, hätten sie einen Weihnachtsbaum zu Hause. Aus Plastik natürlich, fügt er auf Nachfrage hinzu.

Die Truppen der Regierung rücken derzeit in Idlib vor, um die dort verbliebenen islamistischen Kampfverbände – »Terroristen«, wie Aksam sie nennt – zu besiegen, berichtet der Offizier. Immer wieder traf es im vergangenen Jahr dabei auch die Städte Mhardeh und Suqailabieh, deren Bewohner syrisch-orthodoxe Christen sind. Die Menschen dort stehen fest an der Seite der Regierung, die im April 2019 eine Offensive begann. »In diesem Jahr konnten die Christen dort ein prächtiges Weihnachtsfest feiern«, sagt er.

Weiter nördlich ist derweil an ein Weihnachts- oder Neujahrsfest nicht zu denken. Viele fliehen aus Angst vor der Offensive der syrischen Armee. Ihre Lage ist schwierig, bei Regen und Kälte gibt es nur unzureichende und völlig überfüllte Notunterkünfte entlang der Grenze zur Türkei.

Andere bleiben, sagt Hussam M., der Freunde und Bekannte in der Region hat, mit denen er über das Internet kommunizieren kann. Hussam arbeitet in einem kleinen Familienhotel unweit des Nationalmuseums in Damaskus. Mit langjährigen Gästen stand er die ganzen Kriegsjahre über in Verbindung. »Sie wollen, dass die Kampfgruppen verschwinden, aber sie haben auch Angst vor dem militärischen Vormarsch«, der ihr Hab und Gut, ihre Häuser zerstören könnte, erzählt er. Wenn die Kampfverbände sich zurückziehen würden, könnte durch türkische und russische Vermittlung



Unter bunten Lichtern wartet der Weihnachtsmann auf Besucher im Viertel al-Qassaa in Damaskus.

Foto: AFP/Louai Beshare



Im Kindergarten in Damaskus wird auch gefeiert

Foto: Karin Leukefeld

vielleicht eine kampfbare Übergabe der Stadt erreicht werden. Das jedenfalls hofften die Menschen, denn dann könnten sie bleiben. Für diejenigen, die jahrelang verbal oder militärisch gegen die syrische Regierung agierten, wäre allerdings auch das keine Alternative.

Selbst mit dem Weihnachtsmann

Hala B. stammt aus Bab Touma, einem mehrheitlich von Christen bewohnten Viertel in der Altstadt von Damaskus. Vor den Fenstern ihrer Wohnung in einem alten arabischen Haus strahlen Weihnachtssterne in Altweiß und Gold, umrandet von Tannengrün. In der Nacht erstrahlen aber zu dieser Jahreszeit nicht nur die christlichen Viertel von Damaskus. Auf dem Abbassien-Platz – lange Jahre Frontlinie zu den östlichen Vororten von Damaskus – steht der größte Weihnachtsbaum der Stadt. In diesem Jahr seien an den Weihnachtstagen bis zu 40 000 Menschen auf den Platz geströmt, erzählt Hala, die zwei private Kindergärten leitet. Ihr Ehemann Joseph hat sein Tou-

musunternehmen mit Beginn des Krieges verloren, währenddessen hat er als Fahrer für Journalisten gearbeitet. Nun versucht er, den Lebensunterhalt mit einem Event-Unternehmen zu verdienen. An Weihnachten unterstützt er besonders seine Frau, die in den Kindergärten Weihnachtsfeiern mit »Baba Noël« ausrichtet, wie der Weihnachtsmann in Syrien genannt wird. »Seid wie die Bienen« heißen die beiden Kindergärten in Bab Touma und in Jarmana, einem östlichen Vorort von Damaskus. Die Einrichtungen sind gefragt, der Zulauf ist so groß, dass sie überlegen, einen weiteren Kindergarten zu eröffnen. Derzeit geben die Einrichtungen 20 Kindergärtnerinnen Lohn und Brot.

»Wir haben als Familie beschlossen, Syrien nicht zu verlassen«, sagt Hala. »Mit den Kindergärten haben wir ein Auskommen gefunden, wir helfen Eltern und Kindern und wir haben Arbeitsplätze geschaffen. Wir sorgen dafür, dass die Menschen im Land bleiben.« Eine Woche lang hat Joseph die Kindergärten für die Fei-

ern dekoriert. Pro Kind zahlen die Eltern umgerechnet drei Euro, um mit dem Weihnachtsmann zu feiern. Die Party dauert etwa zweieinhalb Stunden. 15 Kinder sind angemeldet, zu den vorherigen Feiern seien es sogar bis zu 50 gewesen, mehr könnten die Kindergärten nicht verkraften, erzählt Hala.

Pünktlich um 17 Uhr, als die Feier beginnen soll, wird der Kindergarten und die Umgebung dunkel. Aus Mangel an Öl und Gas wird von der Stadt die Stromversorgung im Winter rationiert. Im Zentrum gibt es vier Stunden Strom, zwei Stunden wird er abgestellt. In den Vororten wie Jarmana ist der Wechsel alle drei Stunden. Doch der Kindergarten »Baba Noël« verfügt über eine Solaranlage, deshalb funktioniert der Kassettenrekorder weiter und die Lampen leuchten. Für die Heizung reicht der Solarstrom allerdings nicht aus und so suchen die Kindergärtnerinnen Spiele aus, bei denen viel getanzt und um die Wette gehüpft wird. Um die Wartezeit bis zu dem Eintreffen von »Baba Noël« zu vertreiben, werden

Tischtennisbälle auf Löffeln oder Becher auf Köpfen balanciert, Bälle und Kegel kommen zum Einsatz und immer wieder springen und tanzen die Kinder mit den Kindergärtnerinnen durch den Raum. Dann erklingt eine Glocke und Weihnachtsmusik ertönt. Auf einen großen Stock gestützt, den Sack über der Schulter, kommt der wohlbeleibte »Baba Noël« durch den Flur, die Kinder blicken erwartungsvoll. Dann aber wechselt die Weihnachtsmusik und »Baba Noël« tanzt durch den Raum, dass sein Rauschebart und die vielen weißen Locken nur so durch Luft fliegen. Er nimmt ein Kind nach dem anderen bei der Hand, gibt ihnen die Glocke zu läuten, dreht sich mit ihnen im Kreis während die anderen im Rhythmus klatschen. Schließlich tanzen alle gemeinsam und so manche der roten Kinderzipfelmützen verrutschen oder fallen herunter.

Erschöpft und Hoffnungsvoll

Baba Noël ist erschöpft und muss auf einem weißen, wie mit Schnee bedeckten Sessel verschnaufen. Dann ruft er jedes Kind zu sich, gibt ihnen ein Geschenk aus dem großen Sack, der neben ihm steht. Schließlich wird noch ein Selfie mit dem Weihnachtsmann gemacht.

Auf der Rückfahrt sind Hala und Joseph alias »Baba Noël« zufrieden aber auch erschöpft. Die Feiern haben Kinder und Eltern glücklich gemacht und etwas Geld in die Kindergartenkasse gespült. Es reicht, um die Mitarbeiterinnen zu bezahlen und ihnen am Jahresende auch einen bescheidenen Bonus zu geben. Die Dekoration und die Geschenke für die Kinder sind bezahlt. Dennoch überwiegt die Sorge. Die Preise haben sich verdoppelt, seufzt Joseph, das Geld zerrinne in den Händen wie Eis in der Sonne. Dennoch will er nicht klagen: »Gott sei Dank, uns geht es gut, aber was aus uns und aus Syrien werden wird, wissen wir nicht. Der Krieg war schlimm, doch wir hatten die Hoffnung, dass er eines Tages aufhört. Nun geht der Krieg zu Ende, doch wir haben diesen Wirtschaftskrieg gegen unser Land. Für alle ist das Leben viel schwieriger geworden. Hoffen wir, dass es im neuen Jahr besser wird.«

»Gott sei Dank, uns geht es gut, aber was aus uns und aus Syrien werden wird, wissen wir nicht. Der Krieg war schlimm. Nun geht er zu Ende, doch wir haben diesen Wirtschaftskrieg gegen unser Land. Für alle ist das Leben viel schwieriger geworden. Hoffen wir, dass es im neuen Jahr besser wird.«

Joseph, Kindergärtner und Unternehmer aus Damaskus